

Das mußte der Münchner Julius Stahl erfahren, da er in diesen Tagen als Nachfolger des früh verstorbenen Gans den Lehrstuhl des Staatsrechts an der Universität übernahm. Ein getaufter Jude wie Gans, war er, anders als jener, von den Glaubenswahrheiten des Christentums tief durchdrungen und sah in der Burschenschaft, der er sich mit Begeisterung angeschlossen, immer nur eine christlich-germanische Verbrüderung. Herangereist widerlegte er in dem ersten, kritischen Teile seiner Rechtsphilosophie mit siegreicher dialektischer Kraft die Lehren des Naturrechts in allen ihren Verzweigungen und war jetzt eben dabei, das Ideal der skandinavischen Monarchie, das er keineswegs engherzig auffaßte, nach den Anschauungen der historischen Rechtsschule systematisch auszugestalten. Wenn er an seinem kleinen Tische saß, den Bleistift in der Hand, nichts vor sich als ein Blatt weißen Papierses, dann schien er die Gedanken allein aus sich heraus zu spinnen. Ein Zug von überfeinem Scharfsinn lag in ihm, auch eine fanatische Ader, die späterhin, als die Gegensätze sich schärfer zuspitzten, ihre Kraft zeigen sollte. Aber ernst und streng, ohne jeden persönlichen Ehrgeiz lebte er ganz der politischen Idee, die ihm die wahre schien; darum blieb er auch den Brüdern Grimm, die mit dem genialen Instinkt ihrer erhabenen Einsicht sich immer nur an reine Menschen angeschlossen, allezeit treu befreundet. Als Redner dem Vorgänger mindestens ebenbürtig, übertraf er ihn bei weitem durch Tiefinn und Schärfe der Gedanken. Und wie pöbelhaft ward er empfangen; die Hegelianer hatten sich verschworen, den gefürchteten Gegner des Naturrechts aus dem Hörsaale hinauszuscharren. Der schwächliche kleine Mann mit den glitzernden Augen und den blassen scharfgeschnittenen orientalischen Gesichtszügen hielt aber tapfer aus, Stunde für Stunde; er zwang die Hörer ihm zu lauschen und erreichte wirklich, daß seine Vorlesungen durch lange Jahre die bestbesuchten der Hochschule blieben.

Schlimmer als solche unliebsame Verurteilungen wirkte der Zustand unbefriedigter Erwartung. Man hatte nach allen den großen Worten der Guldigungsfeier so zuversichtlich gehofft, daß irgend etwas Außerordentliches sich ereignen müsse, und da nun zunächst gar nichts geschah, so wuchs, zum Erschrecken schnell, von Tag zu Tag die grämliche Verdrüßlichkeit. In diesen Tagen der Verstimmung unternahm Schön nochmals dem Monarchen seine helfende Hand zu reichen. Er lebte mit Hochmuth in unaufhörlicher Fehde; der König aber, der als Selbstherrscher die Zwistigkeiten seiner Werkzeuge mit gutmüthiger Veringschätzung zu betrachten pflegte, suchte die Streitenden — so drückte er sich aus — immer wieder zusammenzuleimen, da er beide noch zu benutzen gedachte und die Königsberger Vorgänge sein Vertrauen auf Schön keineswegs erschüttert hatten. Mittlerweile erschien in einer Berliner Buchhandlung ein Bild des alten Königs, mit einer Ehrentafel seiner Großthaten, unter denen auch das von Schön verfaßte politische Testament Steins aus dem Jahre 1808